

Bezugsgebühr:

Die Abnahme der Belegblätter...  
Bezugsgebühr: 10 Pfennige...  
Telegraphische Adressen...

# Dresdner Nachrichten

Begründet 1856

Anzeigen-Carll.

Annahme von Anzeigen...  
Bezugsgebühr: 10 Pfennige...  
Telegraphische Adressen...

Der Detail-Verkauf der **J. M. Korschatz**, Hoflieferant  
Damenhut-Fabrik, Altmarkt 6  
bietet in geschmackvoller Ausführung ungarische und pariser  
Hüte nach eigenen, sowie Pariser, Londoner und Wiener Modellen.

**DRESDNER KUNSTGEWERBEHALLE**  
**Bernhard Schäfer**  
Königlicher Hoflieferant  
Prager Strasse 7  
**MODERNER SCHMUCK**  
aus Gold und Silber.

Schläpp  
Klappen  
Platten  
Ringe  
Schnüre  
Wägen  
Puffer  
Rösten aus

**Gummi**  
**Guttapercha**  
**Asbest**

fertigt in  
geringeren  
Qualitäten  
**E. Böhme**  
Dresden  
Ferdinandstr. 13.

**Kronleuchter**  
Lampen  
für Gas, Petroleum und Kerzen.  
**G. Devantier**, Prager  
Strasse 11.

## Geradehalter

für Herren, Damen und Kinder, leicht, bequem und  
äußerst wirksam, des Herren und Knaben die Hosenträger  
ersetzend, zum Preise von 3-6 Mk. stets vorrätig  
beim Vertikaler **Bandagist und Orthopäde**

## M. H. Wendschuch sen., nur Marienstr. 22b

im Gartengrundstück, Sonntags geöffnet von 11-12 Uhr.

**Nr. 296. Spiegel:** Notwendigkeit einer Kolonialarmee. Vandenberg, Handstämmer, Geichtverhöf. | **Wittung:** | **Sonnabend, 27. Oktober 1906.**

### Bedarf Deutschland einer Kolonialarmee?

Die Frage nach der Schaffung einer Kolonialarmee spielt bei den Erörterungen über die kolonialen Reformen eine hervorragende Rolle. Es sei daher hier zur Klärung der Verhältnisse über dieses in kolonialpolitischer Hinsicht hochwichtige Kapitel der nachstehenden Vorlesungen Raum gegeben, die aus der Feder eines unserer militärischen Mitarbeiter stammen und den Gegenstand in eingehender, sachmännlicher Weise beleuchten, ohne daß wir uns aber in allen Einzelheiten mit dem Standpunkte des Verfassers identifizieren.

Die Vorbedingung zur Beantwortung der Frage ist Klarheit über den Begriff. Was ist also „Kolonialarmee“? Nach dem zurzeit üblichen Gebrauche bezeichnet man damit zweierlei: 1. ganz allgemein gefaßt: Truppen für die Kolonien — gleichgültig, wo sie ihren Standort haben —; 2. im engeren Sinne: Truppen in den Kolonien — Standort in diesen. Zu unterscheiden ist ferner hierbei — in bezug auf Kategorie 2 — ob diese weiße oder farbige sind, sowie bezüglich der farbigen, ob reguläre Truppen der Kolonialmacht oder reguläre Truppen der dieser Macht unterworfenen Staaten. Da die letzte Unterart nur für England in Indien und Ägypten in Frage kommt, unter Umständen auch eher als Gegner in Betrachtung zu ziehen sein könnte, bürden wir für unsere Zwecke von einer Erörterung über dieselbe absehen.

Reguläre farbige Truppen in eigenem Solde haben hauptsächlich England und Frankreich. Als militärische Polizei und bei vorrätiger Verwendung, vor allem außerhalb ihrer Stammländer, sind sie zweifellos sehr brauchbar; für einen ernstlichen Krieg um die Kolonien genügen sie nicht, so unentbehrlich sie als Hülfskörper und Vorkämpfer den dann unbedingt erforderlichen weißen Truppen, besonders in den Tropen, sich werden erweisen können. Die Erfahrungen, die wir Deutschen in Ostafrika mit solchen gemacht und noch machen, sind ja ebenfalls gute, ebenso die in Kamerun; in Südwestafrika haben sich die vom Hauptmann Schwabe erstmalig eingezogenen Bantus ebenfalls bewährt; die Witbois hatten dagegen immer nur Hülfswert charakter. Trotzdem wird auch für uns gelten, daß in einem großen Kriege, selbst wenn wir s. B. die gesamten Westafrikanischen Ostafrikas von mehreren hunderttausend Mann militärisch ausbilden, ein weicher Kern von einem Drittel bis einem Drittel der Gesamtstärke nicht zu entbehren wäre — nämlich, solange England die See beherrscht! Andernfalls würde den farbigen Truppen die nötige lange Widerstandskraft, bis wir in Europa gelagert, fehlen, bezw. ausbleiben. Da nun mit dem Momente der Kriegserklärung die See für uns verschlossen ist, würde ein Versuch, erst dann Truppen in die Kolonien zu werfen, natürlich ein schuldiger Fehler sein. Es erscheint also, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, als das Klügste, von vornherein auf jede Verteilung in den Kolonien zu verzichten.

Eine derartige Anschauung scheint uns von Hochverrat nicht weit entfernt. Nach dem Grundsatze: „Glücklich, wer im Besitz ist“ würde der auf dem großen Kriegsschauplatz unterlegene Gegner, der — oder dessen Verbündeter, Analogie hierzu Italien-Österreich 1866 — unsere Kolonien fast ohne Schaden in Besitz genommen hätte, ein derartig wertvolles Pfand für den Friedensschluß auszuflechten erhalten, daß wir so oder so — sei es, daß wir, dem geheimen Wunsche so vieler entsprechend, auf die Wiederholung verzichten, sei es, daß wir in Europa die Siegesfrüchte nicht voll ernten könnten — dem Feinde uns selbst in die Hände gespielt hätten. Also schon der Ehrenpunkt sollte uns zwingen, eine nachhaltige Verteidigung unserer Kolonien im Auge zu behalten.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß wir alle und jede Kolonie mit einer großmächtigen Landtruppe — solche kann einzeln in Frage stehen — besetzen sollen. Selbst wenn wir es könnten, wäre es Torheit. Man hält im Kriege seine Kräfte aufzulassen; man erspart sie daher nicht schon im Frieden. Sieht man unsere Kolonien auf ihren militärischen Wert an, so ergibt sich folgendes: 1. Kiautschou — totgeborenes Kind; 2. Südpazifik: wird in der Nordsee verteidigt; 3. Togo: auspringender Winkel, wird ebenso wie 4. Kamerun an den Vogeln entschieden; 5. Ostafrika: Nachbar ist England. Lage es dort, wo Massawa liegt, so müßten ein paar Armeekorps hin. So aber, dort, wo es eben liegt, werden wir England, selbst wenn wir Sansibar und Britisch-Ostafrika wegnähmen, nicht schaden, und deshalb haben wir — da es unser wertvollster Besitz ist — uns dort lediglich auf Verteidigungs-Verpflichtung zu beschränken, unter Berücksichtigung der Notwendigkeit, diese Verpflichtung auch stark genug zu machen zu können. 6. Südwestafrika. Der einzige Fleck dieser Erde, wo England für uns militärisch mit gleichen Waffen unter gleichen Chancen zu lassen ist. Insofern hatten die Befürchtungen der Engländer, denen Dabone Ausdruck gab, durchaus recht, nur zeigte das Urteil über die entsetzliche Gefährlichkeit der deutschen 15 000 (inkl.

Abgang) „Männer“ ganz das Bild der Urteilskraftigkeit des „Sechshund auf dem Lande“, das der Engländer überhaupt in militärischen Dingen bietet. Daß der Engländer tapfer ist, bestreitet ihm niemand — aber eben der Sechshund auf dem Trocknen heißt auch — nur fehlt ihm die wissenschaftliche Durchbildung des Soldaten. Etwas mehr ruhige Besonnenheit hätte Dabone und allen seinen Landsleuten — bis inkl. derjenigen, die mit hunderttausend Mann in Deutschland einfallen wollten — sagen müssen, daß erst von einer künftigen Verlegung bezw. Armeekorps von dreihunderttausend — also der zwanzigfachen Zahl der jetzigen — Mann in Südwestafrika angefangen England einen Angriffskrieg mit der Möglichkeit an die Wand malen könnte, daß urteilfähige Dritte ihm glauben, ohne daß es sich als Vagabunde unsäglich lächerlich macht und unabhängig verrät, die geringe militärische Urteilskraft ist, bezw. wie gering es sich selbst einschätzen muß, wenn es vor 15 000 Mann deutscher Truppen in Südwestafrika Angst hat! Da haben wir Deutschen doch eine wesentlich bessere Meinung von englischer Tüchtigkeit.

Schon spricht sich die Frage dahin zu: Was brauchen wir für Ostafrika? Und was brauchen wir für Südwestafrika? Für Ostafrika — unserer Ansicht nach — etwa ein Drittel weiße Truppen, den Rest farbige. Es dürfte zu erwägen sein, ob eine Art Miliz für letztere nicht angängig ist, trotz der andererseits nicht zu unterschätzenden Gefahr bei Aufständen und Feindeinbruch. Immerhin müßte weiße Beihilfung der Stammesverfeindlichkeiten eine gewisse Gewähr bieten können. Die Stärke dieser Gesamtbelegung ist Sache des Generalstabes, ebenso die Andienung einer auf die Hauptpunkte beschränkten Küstenverteidigung. Diese zu beurteilen, dürfte die Marine allein nicht in der Lage sein; ob man sie ihr — wenn fertig — unterstellt, wollen wir nicht entscheiden, erscheint uns aber untauglich.

Für Südwestafrika würden wir die Dabingerlegung eines ganzen Armeekorps der aktiven Armee befürworten; und zwar eines kriegstarken. Das Land ist anderthalbmal so groß wie Deutschland. Britisch-Südwestafrika ist vielmal so groß. Also ist ein Armeekorps keine Bedrohung für den britischen Besitz, denn selbst s. B. die Eroberung Kapstadts würde diesen nicht wehrlos machen, da dann noch sämtliche Ozeane am Indischen Ozean offen ständen, deren Befehung einer so schwachen Truppe unerreichbar bleiben würde. Aber ein Armeekorps, mit dem einen Krieg zu beginnen die Tat eines Wagnisses wäre, wäre die „Aide“ im Spiele gegen England, das — für den Krisenfall — vor seiner Kriegserklärung mindestens drei Armeekorps nach Südwestafrika werfen und so seine Pläne verraten müßte!

Aus dem Bisherigen ergibt sich zweierlei: 1. daß wir statt sogenannter „Kolonial“-Truppen die Garnisonierung aktiver Truppen in unseren beiden größten Kolonien für erforderlich halten, und 2. daß für diese Truppen Kriegsministerien und Generalstab die Anstalten sein müssen. Das ganze Glend der Kolonien ist ohne jeden Zweifel der lebenden Axt der Kolonialpolitik, die in der Hand der Militärschicht liegt, und die in der Hand der Zivilverwaltung liegt. Wir müssen uns also für die Verantwortung für den Gang der Kolonialpolitik bis einschließlich Friedensschluß bereit, so wäre zweifellos gar oft entscheidend durchgearbeitet worden, wobei sie ihre Hände in Unschuld waschen konnten, aber ein passiviertes Land zurückgelassen. Unsere humanitären Gründe kann man da mit der Frage beruhigen, was sie vorgehen würden: fiktive, aber akredite Behandlung, oder Zustände, wie sie jetzt das hochgelobte freie Amerika durchmacht und wie sie ein sprechendes Beispiel für Leute sind, die feinerzeit für polnische Revolutionäre, Griechenfreier und Sklavenemanzipation kämpften.

Wie haben sich die deutschen Griechenfreier und Polenschwärmer in die Resellen gesetzt! Und die amerikanischen Reiner können anstandslos die dortigen Verhältnisse doch schwerlich als leuchtendes, ermunterndes Vorbild zur Wiederholung des gleichen Experimentes in unseren Kolonien dienen. Wird also — wie aus militärischen Gründen unbedingt und vom Verwaltungspunkt aus höchst wünschenswert ist — Militär und Zivil reinlich getrennt wie hier in Deutschland, so ist nur Gewinn nach allen Seiten zu verzeichnen: politisch, militärisch, finanziell. Kolonial muß eine „Kolonial“-Armee für uns nur als integrierender Bestandteil der aktiven Armee, mit anderen Worten: kriegstarke Truppenteile in Kolonialgarnisonen, geschaffen werden. Die Reiten der „Verformung“ zahlreicher Offiziere bei lächerlich schwachen Truppen-„Stämmchen“ in den Kolonien sind unwiederbringlich dahin. Die „Reit des Reiches“ hat die Kolonien in den Ring der Verteilung des Mutterlandes einbezogen als „vorgeschobene Posten“, deren jeder in der Lage ist und sein muß, starke Kräfte des Feindes zu absorbieren und diesen somit an der entscheidenden Stelle um eben diese Kräfte zu schwächen. Von diesem Gesichtspunkte aus muß un'er heutigen Verhältnissen die Frage einer „Kolonial“-

Armee betrachtet werden; nach solchen Rücksichten ist sie zu behandeln und zu lösen! Daß für Deutschland hierbei das Verbotstestem nicht in Frage kommen kann, das brauchen wir wohl nicht erst zu betonen.

So weit unser militärischer Mitarbeiter. Daß freilich die weitgehenden theoretischen Forderungen, die er als Fachmann aufstellt, bei der derzeitigen Zurückhaltung der ausschlaggebenden Faktoren irgendwelche praktischen Erfolge haben könnten, ist mehr als fraglich. Immerhin dürften diese Anregungen eines Militärs ein gewisses Interesse beanspruchen und schon ihren Zweck erreicht haben, wenn sie kolonialfreundliche Kreise erneut von der Reformbedürftigkeit des jetzigen Systems überzeugen.

### Neueste Drahtmeldungen vom 26. Oktober.

#### Die Verhaftung des „Hauptmanns von Rügen“.

Berlin. Ueber die Verhaftung des Rügenier Kapitän Röhrens wird weiter gemeldet: Voigt, der ein geschickter Schuhmacher ist, wäre in Wismar geblieben, wenn er gefaßt hätte. Aber die medienburgische Landesverwaltung wies ihn aus. Gleich nach der Verhaftung des jetzigen Hauptmanns wurden der Bürgermeister Langenschen und der Rentier v. Wiltberg aus Rügen nach dem Polizeipräsidium in Berlin berufen und dem Verhafteten gegenübergestellt. Auf die Frage, wie er auf den Gedanken gekommen sei, die Rügenier Stadtkasse zu berauben, antwortete Voigt, er habe die Absicht gehabt, in Wismar rechtlich weiter zu arbeiten und dann vielleicht einmal in Bernau ein Apeleigeschäft des Wismarer Hoflieferanten einzurichten. Durch diese Rechnung habe ihm die medienburgische Landesverwaltung mit der Ausweisung einen Stich gemacht. Er sei nur mit guten Absichten nach Berlin gekommen, um mit der Unterstützung seiner Verwandten unter Anleitung an sie einen neuen rechtlichen Erwerb zu suchen. Es sei ihm aber nicht gelungen, seinen Fuß zu fassen. Da habe er den alten Plan, sich auf andere Weise Geld zu verschaffen, wieder aufgenommen. Daß eine große Sache mit Soldaten am leichtesten zu machen sei, daran habe er nie gewagt. Mit einer Uniform ausgerüstet und auf militärische Macht gefaßt, mache er alles, auch noch mit ganz anderen Leuten als dem Bürgermeister und dem Kassenschatz von Rügen. Ueber Röhrens habe er vorher in seinem Leben gesehen.

Berlin. (Priv.-Tel.) Bei seiner Vernehmung blieb Voigt vollkommen ruhig, zeigte aber auch da eine überlegene Frechheit. Als ein hingenommener älterer Beamter ihm seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß er in seinem Alter die Hauptmanns-Abzeichen angelegt und sich nicht minderbessend als Major aufgestellt habe, antwortete er mit der Frage: „Haben Sie gedient?“ Nachdem die Frage bejaht war, fuhr er fort: „Das hatte ich auch überlegt, aber wenn ich als Major nach Rügen gekommen wäre, so würde man dort doch vielleicht erkannt gewesen sein, daß ich selbst in dieser Charge die paar Pfünderchen konsumierte und nicht wenigstens einen Leutnant bei mir hatte.“ Einer der Kommissare äußerte dann, daß er es nicht verstehe, daß man diesem Greise gegenüber nicht sofort nach seiner Legitimation gefragt habe. Voigt fiel alsbald mit der Erwiderung ein: „Wein Herr, ich kenne Sie nicht, aber wenn Sie auch mit Ihrem Oberregierungsrate und Ihrem Präsidenten gekommen wären, meinen Sie, daß ich nicht erst auf eine lange Auseinandersetzung eingelassen hätte? Ich hätte einfach den Soldaten gesagt: „Nennen Sie die Rügen im Gesicht und führen Sie sie ab, und Sie hätten mal sehen sollen, wie schnell Sie 'mangeflogen' wären!“ Bei seiner weiteren Vernehmung über die Vorgänge in Rügen erzählte Voigt, daß er beinahe „aus der Fassung geraten“ wäre, als der Polizei-Inspektor Jäkel ihn um die Erlaubnis gebeten hätte, abtreten zu dürfen, weil er — ein Bad nehmen wolle; da sei er ganz verblüfft gewesen und habe dem Beamten erwidert: „Was, baden wollen Sie gehen?“ Dann habe er seine Fassung wiedergewonnen und gesagt: „Kun ja, Sie können abtreten.“ Nach dem Tode des Hauptmanns auf die Rügenier Stadtkasse ging der „Hauptmann“ gar nicht mehr aus. Er lagte über schlimme Hüfte; das kam von den engen Hauptmannsstiefeln. Die beiden letzten Tage blieb Voigt im Bette liegen. Die beiden Mieter des kleinen am Hofe gelegenen Zimmers benötigten gemeinsam einen Kleiderkasten, jeder besaß einen Kleiderschrank. Voigt legte seinem Stubengenossen, einem etwas beschränkten Manne, wiederum aus Ders, ja den Schrank immer zu verschließen. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergaben, hat Voigt zuletzt in der Pantoffel- und Fildubfabrik von Albert Bierck in Berlin gearbeitet. Der Inhaber dieser Fabrik äußerte sich über Voigt wie folgt: „B. Voigt trat bei mir am 14. Juni in Dienst. Er wollte infolge seines Alters und seiner ruhigen Haltung einen vollkommen vertrauenswürdigem Eindruck. Ich hatte keine Ahnung davon, daß er erst kürzlich aus dem Anstalt entlassen worden war. Er war bei mir als Durchwäher beschäftigt, d. h. er handhabte eine mit dem Fuß zu tretende Nähmaschine, die bei Fildubchen den Hand mit der Sohle durch Steppnaht verbindet. Voigt war außerordentlich fleißig; er verdiente durchschnittlich wöchentlich 31 bis 36 Mark. Trotz seines Alters war er bei der Arbeit sehr geistreich. Zu seinen Kollegen äußerte er mehrfach, daß er in kurzem daran gedenke, sich selbständig zu machen. Vorher wolle er jedoch ein großes Kapital, das er in Obeffa besitze, fundieren, um einen Fonds für seine Gattin zu haben. Er kündigte auch an, daß er schon in nächster Zeit die Reise nach Rußland antreten werde. Voigt lebte sehr sparsam und gab in der Woche höchstens 9 bis 10 Mk. für Unterhalt und Wohnung aus, jedoch er von dem Lohne noch viel übrig behielt. Trotzdem war er anscheinend sehr geistig. Er brach sich von einer Fabrikarbeiterin noch zuletzt ein Mark, weil er sich angeblich ganz herausgab hätte. Als Pfand ließ er ein blaues Arbeitshemd in der Werkstätte, und dieses corpus delicti befindet sich noch heute als ein eigenartiges Schaustück im Werk-

**Pramanns Erbswurst!**  
Fabrik Radebeul i/S.